

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche in Zambia

Die wirtschaftliche Lage

Am 24. Oktober dieses Jahres wird Nord-Rhodesien, das bis Ende 1963 mit Süd-Rhodesien und Njassaland die sog. Zentralafrikanische Föderation bildete, unabhängig. Das Land wird als siebenunddreißigster selbständiger Staat Afrikas Zambia heißen. Es umfaßt eine Fläche von 746 256 qkm und ist damit anderthalb mal so groß wie Frankreich. Es besteht zum großen Teil aus einer ausgedehnten Hochebene, die 1000 bis 1500 m über dem Meeresspiegel liegt. Die Südgrenze des Landes bildet der Sambesi mit den Viktoriafällen bei Livingstone (110 m hoch und 1700 m breit). Der Kafue, ein Nebenfluß des Sambesi, durchquert von Nord nach Süd die Mitte des Landes, der Lwanga den Osten. Den Westen bildet das Barotseland, eine sumpfige, arme und wirtschaftlich wenig erschlossene Gegend. Dieser Landesteil strebt auf Grund eines ehemaligen eigenen Protektoratsbündnisses mit Großbritannien unter Litunga (Fürst) Mwanawina Lewanika seinerseits die Unabhängigkeit an. Für die Erreichung dieses Zieles besteht zwar keinerlei Aussicht, aber ein Keim künftiger Schwierigkeiten scheint dem neuen Staat damit bereits bei seiner Geburt mitgegeben.

Die Bevölkerung des Landes

Die Bevölkerung setzt sich zusammen aus 2,7 Millionen Afrikanern, 80 000 Europäern und 11 000 Asiaten. Die Bevölkerungsdichte beträgt 3,7 pro Quadratkilometer. Die Kindersterblichkeit ist noch enorm hoch und erreicht in manchen Gegenden 20% der Lebendgeburten. Dennoch wird der jährliche Bevölkerungszuwachs auf 2% geschätzt. Die verbreitetste Krankheit ist die Blindheit. Drei von 100 Kindern bis zum zehnten Lebensjahr sind blind; gewöhnlich infolge von Masern und von Anwendung einheimischer Medizinpraktiken. Auch der Aussatz ist sehr verbreitet. 1962 wurden 12 736 Aussätzige registriert.

Zu Beginn der christlichen Zeitrechnung sind vermutlich Bantuneger vom Norden her ins Land gekommen und haben allmählich die ursprünglichen Bewohner — Pygmäen, Buschmänner u. a. — verdrängt oder ausgerottet oder auch sich mit ihnen vermischt. Dieser Prozeß hat bis ins 16. Jahrhundert gedauert. Rhodesien liegt ja im Mittelpunkt der Völkerwanderungen von Nord nach Süd, wo bis in die neueste Zeit jährlich Tausende und aber Tausende von Negern vorbeizogen. Die Europäer kamen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ins Land. Der erste Europäer, der das Land betrat, war der Portugiese Manuel Pareire. Ihm folgte bald Pater Francisco Pinto. Der Arzt und Missionar David Livingstone entdeckte 1855 die Viktoriafälle. Er wanderte von dort nordwärts und starb 1873 in Chitambo, unweit des Bangweolosees. Einige Jahre später schloß Cecil Rhodes, der Gründer der British South African Company, zahlreiche Bündnisse mit Häuptlingen ab. Er hat dadurch die kontinentale Verbindung zwischen den portugiesischen Kolonien Angola und Mozambique verhindert, konnte jedoch Katanga nicht mehr für sich gewinnen. 1911 wurden die Grenzen festgelegt und das Land nach Rhodes benannt. 1924 wurde die Herrschaft der British South African Company beendet. Nord-Rhodesien trat als britisches Protektorat in das Commonwealth ein.

Zambia war bis vor wenigen Jahren ein reines Agrarland. Das Klima ist für afrikanische Verhältnisse sehr günstig. Ein Beweis dafür ist, daß man hier mit gutem Erfolg Mais anbauen konnte, ein weit besseres Nahrungsmittel als Maniok oder die übliche Hirse. Entlang dem Kafue wird der Mais auch von 1500 europäischen Farmern angebaut und exportiert. Die einheimische Bevölkerung betreibt die Landwirtschaft zum großen Teil noch als reine Subsistenzwirtschaft. Aber nur etwa 50% der arbeitsfähigen Männer sind in ihr beschäftigt. Nur sehr langsam finden in der einheimischen Landwirtschaft rationalere Produktionsmethoden Eingang. Es gibt etwa 6000 Kleinbetriebe mit je 8 Hektar im Durchschnitt. 1948 hat der erste Afrikaner eine Zugmaschine angeschafft, jetzt gibt es schon weit über hundert. 1963/64 hat eine Studiengruppe der FAO eine Bodenuntersuchung durchgeführt und für Zambia einen Entwicklungsplan entworfen und empfohlen. Dieser Entwicklungsplan gibt der Landwirtschaft (Nahrungsmittel, Tabak, Kaffee, Holz) und dem Ausbau der Infrastrukturen den Vorrang. Weil die Untersuchung auf Wunsch von Premierminister Kenneth Kaunda durchgeführt wurde, dürfte der Plan auch einige Aussicht haben, berücksichtigt zu werden. Die Viehwirtschaft hat in Zambia keine große Bedeutung, weil das Land von der Tsetsefliege heimgesucht wird.

Um so bekannter ist Zambia wegen seiner Kupferminen geworden. Die Kupferproduktion Zambias übertrifft die Produktion Katangas. Die Kupferminen liegen an der Nordgrenze des Landes, südlich der katangesischen Grenze um das Städtedreieck Kitwe—Mufulira—Ndola mit Ablegern gegen Westen entlang der Grenze. Das ganze Gebiet ist etwa 110 km lang und 30 bis 50 km breit. Der Ertrag an Kupfer, Zink und Blei macht 90% des Nationaleinkommens aus. 1961 betrug der Exportwert an Kupfer über 121 Mill. £ Sterling, ein Sechstel der Weltproduktion. Zambia verfügt über etwa 700 Millionen Tonnen Kupfererz, das sind 20 bis 25% der heute bekannten Weltreserven. 50 000 Afrikaner und 7000 Europäer finden dort Arbeit. Annähernd 600 000 Einwohner haben sich seit dem eigentlichen Beginn der Kupfergewinnung im Jahre 1946 in dem Gebiet niedergelassen. Es gibt in dem Gebiet vier Städte mit über 50 000 Einwohnern:

| | Einwohner | |
|----------|-----------|----------|
| | Afrikaner | Europäer |
| Kitwe | 77 000 | 12 500 |
| Ndola | 73 000 | 11 500 |
| Mufulira | 61 000 | 6 850 |
| Luanshya | 51 000 | 6 000 |

Die südlicher gelegene Hauptstadt des neuen Staates, Lusaka, zählt 85 800 Einwohner. Davon sind 13 800 Europäer. Eine Eisenbahn führt von Elisabethville an diesen Zentren vorbei nach Livingstone im Süden und weiter nach Salisbury, der Hauptstadt Süd-Rhodesiens, und nach Beira, der Hafenstadt von Mozambique.

Wie die Eisenbahn, so verdankt auch der Staudamm am Sambesi bei Kariba sein Dasein dem Kupfer. Der Damm ist 136 m hoch, der Stausee ist 280 km lang, neunmal so groß wie der Genfer See. Das von ihm gespeiste Kraftwerk ist mit einer Energieproduktion von fast neun Milliarden kwh pro Jahr eines der größten der Welt.

Dieses Energievolumen ermöglicht eine weitgehende Mechanisierung der Kupfergewinnung. Der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften ist dadurch gewachsen. Man bemüht sich deshalb um die Heranbildung qualifizierter Kräfte aus der afrikanischen Bevölkerung, um Angleichung der Löhne von Afrikanern und Weißen und um eine geregeltere Arbeitszeit der afrikanischen Arbeiter. Das Land verfügt bereits über fünf höhere technische Schulen. Die Lohnskala sieht ungefähr so aus: Ein Chauffeur verdient 19 £ St., ein qualifizierter Handarbeiter im Bergbau 37 £ St., ein Mechaniker 50 £ St. und ein Lehrer, der das dreijährige Seminar absolviert hat, 79 £ St. im Monat. Hatten sich die Afrikaner früher gewöhnlich nur als Saisonarbeiter betätigt, so bleiben sie jetzt bereits mehrere Jahre sesshaft, und viele lassen sich mit ihrer Familie endgültig in dem Gebiet nieder. Auch die Abwanderung nach Süd-Rhodesien hat praktisch aufgehört. Während so durch die größere Sesshaftigkeit der Bevölkerung die Seelsorge erleichtert wird, bringt die rapide Verstärkung eine Menge neuer Probleme.

Kulturelle Veränderungen

Um das „Copperbelt“ herum entsteht im Zeichen der europäischen Zivilisation und des technischen Fortschritts das moderne Zambia. Die freien Berufe, die afrikanischen und europäischen Gewerkschaften (bis vor einigen Jahren vollkommen getrennt), die Industrie, der Kleinhandel, der Wohlstand und die Politik erhalten von dort ihre Prägung. Damit sind die herkömmlichen Sitten, Sprachen (40), Stämme (70) und Kulturen zum Aussterben verurteilt. Bereits seit Anfang dieses Jahrhunderts haben katholische und protestantische Missionare sich energisch um den Schulunterricht bemüht. Bis 1924 hatten sie darin die unbestrittene Initiative und eine ausgesprochene Monopolstellung. Später hat das Kolonialamt in London die Verantwortung für das Schulwesen übernommen. Seit 1949 galt dabei der Grundsatz der Partnerschaft zwischen Afrikanern und Weißen als tragende Leitidee. Die Ausgaben für Schule und Bildung beliefen sich 1946 noch auf 145 000 £ St., im Jahre 1961 betrugen sie bereits 2 591 116 £ St. Rhodesien war vielleicht das Land mit dem besten Schulsystem Afrikas. Das gilt jedoch nur für den Elementarunterricht. Ein Drittel der Schüler erreicht die Mittelschule (5. bis 8. Schuljahr) und nur 4 bis 9% die höhere Schule. 1963 gab es nur 38 Bewerber für das Hochschulstudium. Die Tatsache, daß das ganze höhere Schulwesen von der Föderationsregierung in Salisbury verwaltet wurde, bildete ein großes Hindernis für den Aufstieg der Afrikaner. Es leuchtet deshalb ein, daß höhere Stellungen vorläufig noch mit Nicht-Afrikanern besetzt werden müssen.

Die politischen Verhältnisse

Das Kolonialzeitalter Zambias dauerte nur 40 Jahre. 1953 schuf London die Zentralafrikanische Föderation. Wirtschaftlich wäre diese durchaus lebensfähig gewesen, weil der reiche Bergbau Nord-Rhodesiens, die moderne Landwirtschaft Süd-Rhodesiens und die weniger ertragreichen Baumwollkulturen von Njassaland, dem ärmsten der drei Partner, dadurch zweckmäßig aufeinander abgestimmt werden konnten. Es war jedoch ein unverzeihlicher politischer Fehler, daß die Regierungsgewalt praktisch der europäischen Minderheit Süd-Rhodesiens vorbehalten blieb. 1948 zogen die ersten Afrikaner in das Parlament Nord-Rhodesiens ein. 1959 begann der Kampf um die neue Verfassung. In weniger als zwei Jahren

wurde über drei Entwürfe abgestimmt. Der erste gab den Afrikanern so viele Rechte, daß er unter dem Druck der Weißen abgelehnt wurde. Darauf rebellierten die Afrikaner. Der zweite sicherte den Europäern eine Mehrheit im Senat. Die Bischöfe warnten bei dieser Gelegenheit in einem gemeinsamen Hirtenbrief die Regierung. Neue Unruhen folgten, wobei auch Missionsstationen und Missionare überfallen wurden. Der dritte Entwurf stellte den Afrikanern eine ständige Mehrheit im Parlament in Aussicht. Diese gaben sich aber nicht damit zufrieden. Noch weniger damit einverstanden waren die Europäer. Ministerpräsident Sir Roy Welensky löste das Föderationsparlament auf und forderte Neuwahlen. Die Afrikaner aber wollten eine Volksabstimmung über den Weiterbestand der Föderation. 1962 kam zwischen den beiden politischen Parteien der Afrikaner Nord-Rhodesiens, dem African National Congress unter Führung von Harry Nkumbula und der United National Independence Party unter der Führung von Kenneth Kaunda, eine Koalition zustande. Diese Koalition gewann die Wahlen im Dezember. Kaunda wurde Premierminister und Nkumbula Erziehungsminister. Nkumbula verlor später einen großen Teil seines Anhangs. Bei den allgemeinen Wahlen vom 20. Januar 1964 errang Kaunda die absolute Mehrheit. 10 von 75 Sitzen im Parlament bleiben den Europäern vorbehalten.

Kaunda ist der Sohn des ersten afrikanischen Pastors der Livingstone-Mission in Nord-Rhodesien. Er selbst war als Lehrer in der Mission tätig. Er gehört der schottischen Kirche an und ist überzeugter Christ. Er hat Gandhi gelesen und ist Befürworter des gewaltlosen Widerstandes. Er gilt als zäher Verhandlungspartner und als guter Redner. J. Ziegler sagt von ihm: er sei ein neuer Menschentyp, ein streitbarer Mönch, der in die Politik eintrat wie ein anderer in einen religiösen Orden. Er ist 40 Jahre alt, raucht nicht und trinkt nur Tee. Sein Programm enthält: Blockfreiheit, Panafrikanismus, Kampf gegen die Apartheid und gegen die Minderheitspolitik in Süd-Rhodesien. Am 21. Mai 1963 wurde er von der katholischen Fordham-Universität in New York mit dem Ehrendoktor ausgezeichnet.

Die Kirche

Nach dem ersten mißlungenen Missionierungsversuch der Weißen Väter im Süden des Landes kamen diese 1895 von Njassaland in den Nordosten Rhodesiens. Ihr Ansehen in Kasama war bald so groß, daß Bischof Dupont nach dem Tode des Stammeshäuptlings Mubemba Mwamba zum souveränen Herrscher der Babemba ausgerufen wurde. Er dankte jedoch ab, nachdem er Ordnung geschaffen hatte. 1902 ließen die Jesuiten sich im Süden nieder, 1905 wurde dort das Schulzentrum Chikuni gegründet. Als 1910 die Jesuiten aus Mozambique vertrieben wurden, kamen sie ihren Mitbrüdern in Rhodesien zu Hilfe. Bei späteren Aufteilungen wurden einige Vikariate von Kapuzinern und Franziskanerkonventualen übernommen. Seit 1935 besteht die Bischofskonferenz von Nord-Rhodesien und Njassaland. 1959 wurde die Hierarchie errichtet. Heute ergibt sich für die Lage der Kirche folgendes Bild (Statistik der Fides, 1. 6. 63):

Die Diözesen der Weißen Väter: Abercorn, Fort Jameson, Fort Rosebery und Kasama (alle im Norden und Nordosten des Landes) zählen zusammen 320 788 Katholiken; die Erzdiözese Lusaka und die Diözese Monze, die beide von Jesuiten geleitet sind, zählen 78 500 Katholiken; das Bistum Ndola und die Apostolische Präfektur Solwezi

(Franziskanerkonventualen) haben 108 095 und die Diözese Livingstone (Kapuziner) 27 676 Katholiken. Insgesamt gibt es im Lande 545 059 Katholiken, das sind 19,8% der Gesamtbevölkerung. Dazu kommen 88 755 Katechumenen. Von 1961 bis 1963 wurden 38 428 Kinder und 23 580 Erwachsene getauft.

Die protestantischen Kirchen Zambias dürften an die 300 000 Mitglieder haben. Während der Kolonialherrschaft war das Land in protestantische und katholische „Zonen“ aufgeteilt. Barotseland wurde für die katholische Mission erst 1930 zugänglich. Jedoch beteiligten sich die Katholiken öfter an den Versammlungen der General Missionary Conference. Nach dem letzten Weltkrieg haben die protestantischen Kirchen eine bedeutende Entwicklung durchgemacht: Mehrere bisher getrennte Gemeinschaften von Afrikanern und Weißen haben sich zusammengeschlossen. Kitwe beherbergt die All Africa Churches Conference und die Mindolo Ecumenical Foundation, welche unter den Auspizien des Weltrates der Kirchen steht und über ein Forschungsinstitut verfügt, das sich mit kirchlichen Problemen, Konferenzen und Ausbildungskursen beschäftigt.

Genauere Angaben über den heutigen Anteil der katholischen Kirche am Schulunterricht stehen nicht zur Verfügung. Ein Vergleich zwischen christlichen (davon ca. die Hälfte katholischen) und den Staatsschulen ergibt für das Jahr 1962:

| | Christliche Schulen | Staatsschulen |
|--|---------------------|---------------|
| Elementarschüler | 60,8% | 39,2% |
| Sekundarschüler | 55,3% | 44,7% |
| Schüler an Technischen und Berufsschulen | 43,3% | 56,7% |
| Normalschüler | 64,2% | 35,8% |

Einschließlich der „middle-schools“ (5. bis 8. Schuljahr) gab es 1961 289 207 Schüler. Etwa 100 000 davon dürften eine katholische Schule besucht haben. Diese Zahl wird sich in den nächsten Jahren noch wesentlich erhöhen. Von fünf Normalschulen sind zwei staatlich, zwei protestantisch und eine katholisch. Die katholische Mission verfügt auch über vier kleinere Lehrerinnenseminare. 500 Volksschullehrer werden jährlich neu angestellt. Mehrere protestantische Kirchen haben ihre Primarschulen dem Staat abgetreten, um sich besser der Ausbildung von Lehrern widmen zu können. Die katholische Mission hofft dagegen, die Schulen zu behalten. Sie führt gegenwärtig Verhandlungen mit der Regierung über die Errichtung einer zweiten Normalschule in Kasama. Es ist klar, daß eine solche Schule wegen der schnellen Zunahme der Katholiken im Norden von großer Bedeutung ist. Einen anderen wichtigen Faktor bildet die Schulverwaltung, der „United African Teaching Service“. Dieser besteht aus 200 vom Staat angestellten „Managern“. Diese Behörde ist dabei, sich zu afrikanisieren. Bereits 45 von den 200 Managern sind Afrikaner, davon nur fünf Katholiken. Drei von diesen fünf sind Priester. Diese sollen aber durch festangestellte Laien ersetzt werden. Es ist ein wichtiges Anliegen der Kirche, für diese Aufgabe geeignete Kräfte zu finden. Die Mission verfügte 1963 über fünf höhere Schulen für Jungen und über vier für Mädchen. In Kürze sollen es sechs bzw. acht sein. Diese verleihen nach dem 5. Jahr das sogenannte Cambridge Certificate und schließen mit einem Diplom ab, das zum Universitätsstudium berechtigt. Bis 1963 erhielten an sämtlichen höheren Schulen etwas über 100 Afrikaner solche Diplome. Ein gewaltiger Zustrom zu diesen Schulen läßt sich voraussehen. Hier Schritt zu halten, ist die

dritte schwere Sorge der Kirche. Für das Universitätsstudium steht den Zambianern das University College in Salisbury zur Verfügung. Unter den gegenwärtigen politischen Umständen ist davon jedoch nicht viel zu erwarten. Malawi hat das College boykottiert. Zambia wird das gleiche tun. Premierminister Kaunda hat bereits die Absicht geäußert, eine eigene Universität zu gründen. Diesen Plan zu fördern, ist ebenfalls eine wichtige Aufgabe der Kirche.

Mit der Ausbildung einheimischer Priester wurde bereits 1920 von den Weißen Vätern begonnen. Das älteste Knabenseminar befindet sich in Lubushi, Diözese Kasama. Die Schule verleiht das Cambridge Certificate. Der Ausbau der Schule bis zum Advanced Level Certificate ist geplant. In Lubushi besteht ein Regionalseminar für die von den Weißen Vätern verwalteten Diözesen. Vorseminare gibt es für diese Seminaristen in Abercorn, Bahati (Fort Rosebery) und in Kasama selbst. Die Jesuiten leiten ein Seminar in Mpima, die Franziskanerkonventualen in Ndola. Das Philosophie- und Theologiestudium müssen die Priesterkandidaten jedoch entweder bei den Weißen Vätern in Kachebere, Njassaland, oder in dem von Jesuiten geleiteten Priesterseminar in Salisbury, Süd-Rhodesien, absolvieren. Die Konventualen haben zwei einheimische Ordenspriester, die Jesuiten drei Novizen. 1938 wurde der erste Afrikaner von Nord-Rhodesien in Fort Jameson zum Priester geweiht. 1034 Jungen haben von 1920 bis 1963 die Knabenseminare der Weißen Väter besucht. Davon wurden 27 geweiht, und 11 befinden sich noch im Seminar in Kachebere. Der erste einheimische Bischof, Clement Kabukasansa, Weihbischof von Fort Rosebery, wurde am 20. Oktober 1963 geweiht. 1963 zählte Nord-Rhodesien neben 309 europäischen 38 afrikanische Priester und 23 Theologiestudenten. Von großem Erfolg bei der Heranbildung eines einheimischen Klerus kann also noch keine Rede sein. Während die Arbeit der Missionare täglich zunimmt und die pastoralen Probleme, besonders durch die Verstärkung und den materiellen und politischen Aufschwung sich häufen, kann man mit einem bedeutenden Anstieg des Priesternachwuchses nicht rechnen. Dieser Umstand ist wohl die größte Sorge der Kirche in Zambia. Die kirchliche Statistik vom 1. 6. 1963 gibt durchschnittlich je Priester 1540 Gläubige, 250 Katechumenen und 70 Erwachsenenentaufen an.

Die Werbung für Brüderkongregationen hat in Zambia keinen Erfolg. Die vier einheimischen Kongregationen für Ordensschwwestern zählen insgesamt erst 67 Mitglieder (1963). Ein glücklicher Umstand ist, daß diese Berufe fast ausschließlich unter den Mädchen, die eine höhere Schule besucht haben, zu finden sind. Die meisten können deshalb auch als Lehrerinnen oder als Krankenpflegerinnen eingesetzt werden. Man darf annehmen, daß ihre Zahl schnell und konstant wachsen wird, sobald mehr Mädchen höhere Schulen besuchen können.

Die Krankenfürsorge ist in voller Entwicklung. 1955 haben sich mehrere in der Krankenpflege tätige Schwesternkongregationen im Lande niedergelassen. Zur Zeit gibt es 18 Hospitäler mit 625 Betten und 28 Ambulanzen, die von den katholischen Missionen verwaltet werden. Darunter sind sechs Regierungshospitäler, u. a. das neue Hospital für Geisteskranke in Lusaka, das 1963 den Barmherzigen Brüdern und den Franziskanerinnen anvertraut wurde. Diese erfreuliche Zusammenarbeit zwischen Regierung und Mission besteht seit 1949, wo die Regierung einigen Schwestern die Leitung einer Kranken-

pflegerinnenschule in Livingstone übertragen hatte. Die Regierung trägt bis zu 50% der Kosten für die von ihr bewilligten Neubauten und 75% der Ausgaben für Medikamente. Auch zahlt sie einen Teil des Gehaltes der Missionsärzte. Der Personalmangel ist jedoch groß: für die oben erwähnten Krankenhäuser und Ambulanzen standen 1962 nur vier Ärzte, 35 Schwestern und 47 Hilfskräfte zur Verfügung.

Ein weiteres wichtiges Anliegen der Kirche ist die Heranbildung von Katechisten. Ihre Zahl betrug 1963 834. Ihre Ausbildung erfolgt in diözesaneigenen Schulungszentren. In diesen findet meist auch die Familie des künftigen Katechisten Unterkunft. Die Frauen erhalten dort Haushaltsunterricht. Im St. Francis College in Ndola wurden auch Kurse für die Ausbildung von Laienhelfern eingerichtet. Sechs Mitglieder der Society of Lay Mission Auxiliaries (San Francisco, USA), davon zwei Ehepaare, sind 1963 als Lehrkräfte für diese Kurse nach Ndola gekommen. Die Laienhelfer sollen wenigstens drei Jahre im Dienst der Mission arbeiten. Weit verbreitet sind auch Schulungskurse für verheiratete Frauen. Zu ihrem Programm zählen u. a.: Eheprobleme und der Kampf um die gesetzliche Anerkennung der christlichen Heirat. Der Verein The Sword of the Spirit (London) veranstaltet mehrere Kurse. Die katholische Presse ist leider noch schwach vertreten. „The Leader“ hat sein Erscheinen eingestellt. Ihm folgte als katholisches Blatt der „Northern Star“.

Alles befindet sich in überstürzter Entwicklung. Es gibt wenige Länder, die in so kurzer Zeit eine solche Entwicklung mitgemacht haben wie das neue Zambia. Das Land

wurde spät erschlossen. Der Reichtum an Bodenschätzen stimulierte die wirtschaftlichen Interessen. Aber kaum hatte die Ausnützung des Reichtums begonnen, da forderte ihn der neue Staat für sich selbst. Er steht ihm jetzt voll zur Verfügung. Wie wird er ihn anwenden und wie mit den Problemen einer so überstürzten technischen, wirtschaftlichen und zivilisatorischen Entwicklung fertig werden? Was wird dabei aus der Kirche werden? Seit Jahrzehnten wächst sie wie eine tropische Pflanze: 1950 mit 2000 Erwachsenenauftreten pro Jahr, heute mit 11 000. Ihre Probleme sind: Personalmangel: Ohne besondere Hilfe von auswärts wird man die Arbeit nicht meistern können; der Ausbau des Schulwesens: Nicht die rassenmäßige Integration ist für die Kirche ein Problem, auch nicht ein Mangel an Vertrauen von seiten der Regierung oder die Angst, vieles aufgeben zu müssen. Aber es ist die Frage, wie sie den neuen, mannigfach differenzierten und in jeder Hinsicht anspruchsvollen Anforderungen entsprechen kann. Weitere Probleme sind schließlich die Verstädterung und die Landflucht. Soll die Kirche weiterhin der Missionierung auf dem Lande den Vorzug geben und dafür die städtischen Massen vernachlässigen oder umgekehrt auf die mit direktem Erfolg auf dem Lande belohnte Arbeit verzichten und dafür ihre Anstrengungen auf das dornige, opferreiche und oft enttäuschende Apostolat in den großen Zentren konzentrieren? Ein schwer zu lösendes Dilemma. Das Konzil hat jedoch gezeigt, daß die afrikanische Kirche Schwierigkeiten nicht ausweicht und Kräfte zum Tragen zu bringen weiß, die der Kirche in unseren Ländern abhanden gekommen zu sein schienen. Risiken und Chancen halten sich die Waage.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die Geschichtlichkeit der synoptischen Evangelien

Kardinal Bea hat in der „Civiltà Cattolica“ (II, 1964, S. 417 und 526) einen Kommentar zur Instruktion der Bibelkommission über die geschichtliche Wahrheit der Evangelien veröffentlicht. Jene Instruktion vom 21. April 1964 wurde in ihrem wesentlichen Inhalt in der Herder-Korrespondenz (ds. Jhg., S. 466) wiedergegeben; die beiden Aufsätze von Kardinal Bea erschienen als Sonderdruck im Verlag der „Civiltà Cattolica“ unter dem Titel: „La storicità dei Vangeli sinottici“. Der Verfasser betrachtet die Instruktion der Bibelkommission als Interpretation der Enzyklika *Divino afflante Spiritu* des Papstes Pius XII. Diese Interpretation, so meint er, sei zwanzig Jahre nach der Enzyklika reif und notwendig geworden. In vielen Schriften unserer Tage werde die Geschichtlichkeit der Evangelien in Zweifel gezogen. Daher wurde ein neues offizielles klärendes Dokument zu einem wichtigen Bedürfnis.

Die Instruktion ruft zunächst einige allgemeine Prinzipien der Hermeneutik in Erinnerung. Dann beschäftigt sie sich speziell mit der formgeschichtlichen Methode. Schließlich wendet sie sich dem Problem der Geschichtlichkeit der Evangelien zu und beschreibt die drei Stadien, über die die Lehren und das Leben Jesu auf uns gekommen sind: zunächst das Wirken Jesu selber, dann das der Apostel und endlich das Werk der Evangelisten. Das Dokument schließt mit einem Appell an die Geistlichen,

die es mit der Heiligen Schrift besonders zu tun haben, so die Professoren der Exegese, die Prediger und die Schriftsteller.

Damit man versteht, worin das Problem liegt, das die Instruktion der Bibelkommission notwendig machte, muß man sich mit der formgeschichtlichen Methode beschäftigen. Um den Ursprung unserer Evangelien zu erklären, behauptet diese Schule, die Botschaft des Evangeliums sei in der ursprünglichen christlichen Gemeinde entstanden, die viel Ähnlichkeit mit den Volkskreisen gehabt habe, in denen sich Legenden bilden. Solche Kreise seien einerseits sehr schöpferisch, während sie andererseits von den Einflüssen der Umwelt überwuchert würden. Aus diesen beiden Ursachen entspringen die Entartungen der ursprünglichen Botschaft. Der katholische Exeget sieht sich dadurch vor die Frage gestellt, welchen geschichtlichen Wert unsere vier Evangelien besitzen. Geben sie uns ein wahres Bild vom Leben und von der Lehre Jesu? Das Problem kann auf mehrere Arten gestellt werden. Man kann fragen, ob die Evangelien überhaupt historische Dokumente sind, d. h. ob sie geschichtliche Tatsachen wiedergeben wollen und ob ihr Zeugnis glaubwürdig ist. Man kann auch von der Glaubenswahrheit der Schriftinspiration ausgehen, sieht sich aber dann vor die Frage gestellt, wie es kommt, daß die inspirierten Evangelisten dieselben Tatsachen auf verschiedene Weise berichten und in der Wiedergabe wichtiger Worte Jesu voneinander abweichen. Diese beiden Arten, die Schrift zu betrachten, finden auch in der Instruktion einen Wider-